

Meike Sophia Baader (Hrsg.)

**»Seid realistisch, verlangt
das Unmögliche«**

Wie 1968 die Pädagogik bewegte

Mit Beiträgen von

Meike Sophia Baader, Johannes Bilstein, Lothar Böhnisch,
Micha Brumlik, Peter Cloos, Tatjana Freytag,
Carola Gropppe, Oskar Negt, Frodo Ostkämper,
Olga Remisch, Christin Sager, Pia Schmid und
Wolfgang Schröer

BELTZ

Der Titel des Buches »Seid realistisch, verlangst das Unmögliche« und die Überschrift auf der Rückseite »Jede neue Idee geht von einer gelebten Emotion aus« standen im Mai 1968 auf den Mauern der Sorbonne, Paris.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort: Erziehung und Bildung: übersehene Dimensionen in der 68er-Retrospektive	7
Frühe Kindheit/Kinderläden	15
<i>Melke Sophia Baader</i> : Von der sozialistischen Erziehung bis zum buddhistischen Om. Kinderläden zwischen Gegen- und Elitekulturen	16
<i>Pia Schmid</i> : Wie die antiautoritäre Erziehung für einige Jahre in städtische Kindertagesstätten gelangte. Das Frankfurter Modellprojekt Kita 3000, 1972–1978	36
<i>Christin Sager</i> : Das Ende der kindlichen Unschuld. Die Sexualerziehung der 68er-Bewegung	56
<i>Peter Cloos</i> : Die Neu-Entdeckung der frühen Kindheit?	69
Schule/Hochschule	89
<i>Oskar Negt</i> : Schule als Erfahrungsprozess? Gesellschaftliche Aspekte des Glocksee-Projekts. <i>Einführung: Melke Baader</i>	90
<i>Carola Groppa</i> : »Die Universität gehört uns«. Veränderte Lehr-, Lern- und Handlungsformen an der Universität in der 68er-Bewegung	121
Generationen-/Geschlechterverhältnisse	141
<i>Lotjar Böhmisch, Wolfgang Schröder</i> : 1968 – Politische Generation – 1988 – Unpolitische Generation – 2008?	142

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Nutzung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Hinweis zu § 52 a UrhG: Weder das Werk noch seine Teile dürfen ohne eine solche Einwilligung eingescannt und in ein Netzwerk eingestellt werden. Dies gilt auch für Intranets von Schulen und sonstigen Bildungseinrichtungen.

www.beltz.de

© 2008 Beltz Verlag · Weinheim und Basel
Umschlaggestaltung: Federico Luci, Odenthal
Umschlagabbildung: dpa Picture-Alliance, Frankfurt
Druck und Bindung: Druck Partner Rübemann, Hemsbach
Printed in Germany

ISBN 978-3-407-85872 6

<i>Melke Sophia Brader</i> : Das Private ist politisch. Der Alltag der Geschlechter, die Lebensformen und die Kinderfrage	155
<i>Tatjana Freytag</i> : Väterliche Autoritäten und vaterlose Gesellschaft?	173
Traditionen/Innovationen	183
<i>Micha Brummik</i> : »Autorität« und »Antiautoritarismus«	184
<i>Johannes Blistein</i> : Die Wieder-Entdeckung der Psychoanalyse	212
<i>Frodo Ostkämper</i> : »Wenn Ihr Interesse für Erziehung mehr ist als eine Eintagsfliege ...«. Zum Zusammenspiel von antiautoritärer Erziehung und Bildungsreform im Spiegel der Zeitschrift <i>betrifft:erziehung</i>	227
<i>Olga Remisch</i> : »Die Wirklichkeit der Kinder«. Eine Kontroverse um das Politische im Kinderbuch	240
Anhang	259
Literatur	260
Die Autorinnen und Autoren	277

Vorwort: **Erziehung und Bildung: übersehene Dimensionen in der 68er-Retrospektive**

Der vierzigste Jahrestag der Revolte ist Anlass für zahlreiche Publikationen zum Thema. Die Auseinandersetzungen über das Phänomen halten an und scheinen die Gesellschaft der Bundesrepublik nachhaltig zu bewegen. Erstaunlicherweise aber wird die pädagogische Dimension der Protestbewegung kaum thematisiert. Im Vordergrund stehen zumeist im engeren Sinne politische Fragen, insbesondere die Frage nach dem Verhältnis zur Gewalt. Die kulturelle Seite der Protestbewegung, ihre Auswirkungen auf die Lebenswelten und die Lebensführung, auf Erziehung, auf Familienformen, das Geschlechter- und Generationenverhältnis und auf die pädagogischen Institutionen wird kaum genauer ergründet. So stark die Erziehung für gesellschaftliche Missstände im Kontext von 1968 verantwortlich gemacht wurde, so sehr wird sie erstaunlicherweise aus den aktuellen Retrospektiven ausgeblendet. Dabei gehört die pädagogische Dimension zu den Besonderheiten der westdeutschen 68er-Aufbrüche und markiert einen Unterschied im Verhältnis zu anderen Ländern.

Der Umstand, dass Fragen der Erziehung in den Fokus der deutschen Protestbewegung gerieten, hängt unmittelbar mit dem Nachdenken über die Gründe für den Nationalsozialismus und mit den Debatten um Autorität und Antiautorität zusammen. Antiautorität war in keinem anderen Land ein Schlagwort der 1968er-Bewegung, in Deutschland hingegen war es zentral und geht unter anderem auf die Rezeption der Kritischen Theorie und ihrer »Studien zum autoritären Charakter« aus dem Jahre 1950 zurück, die das Frankfurter Institut für Sozialforschung unter Leitung von Theodor W. Adorno und anderen in der Emigration durchgeführt hatte. Die Untersuchung sollte mit Mitteln der empirischen Sozialforschung und der Sozialpsychologie erklären,

Meike Sophia Baader

Von der sozialistischen Erziehung bis zum buddhistischen Om. Kinderläden zwischen Gegen- und Elitkulturen

1. Erziehung: ein blinder Fleck in der 68er-Forschung und -Erinnerung

Die öffentliche Debatte über 1968 wird derzeit mit Intensität geführt, dies ist nicht nur in Deutschland so, sondern auch in Frankreich, in Tschechien, in der Slowakei und in den USA.

Dass 1968 inzwischen so weit weg sei wie die Antike, wie Michael Ruetz 1997 feststellte, scheint definitiv nicht zu stimmen (Ruetz 1997). Vielmehr wird die Debatte teilweise so erregt geführt, als seien die Ereignisse gestern gewesen, insbesondere dann, wenn ehemalige Akteure aufeinandertreffen. Dass das Phänomen hierzulande die Gemüter immer weiter bewegt, erstant im Grunde wenig, denn unter der Decke der Erinnerung an 1968 liegt – gewissermaßen als latenten Thema – häufig auch eine Auseinandersetzung um den Nationalsozialismus – bestes Beispiel dafür ist das umstrittene Buch von Götz Aly (2008), in dem 1968 und 1933 parallelisiert werden.

Aus bildungshistorischer und erziehungswissenschaftlicher Perspektive verwundert, dass in all den mehr oder weniger einschlägigen Büchern über 1968 aus den letzten zehn Jahren die pädagogische Dimension so gut wie gar nicht vorkommt. Marginal wird sie in den beiden 1998 und 2001 erschienenen Büchern der Historikerin Gülicher-Holley erwähnt, gar nicht den einschlägigen Buch des Sozialwissenschaftlers Kraushaar zu »1968 als Mythos, Chiffre und Zäsur« (2000) und nicht in den diversen Neuerscheinungen aus diesem und dem letzten Jahr, etwa bei Daniel Cohn-Bendit (und Rüdiger Damman 2007), nicht bei dem Histo-

riker Norbert Frei (2008) oder dem Journalisten Reinhard Mohr (2008). Wer in dieser Literatur etwas über Kinderläden erfahren will, findet so gut wie nichts, wer etwas über Schülerbewegung wissen will, stößt auf einen Text in einem Sammelband von Christina von Hodenberg und Detlef Siegfried (2006) und einen weiteren in einem Sammelband von Axel Schildt und Detlef Siegfried (2000). Wer wissen will, was die Heimerziehungskampagne, die sich für eine Öffnung von Erziehungshomein einsetzte, eigentlich war, und einen aktuellen Text dazu sucht, steht gleichfalls vor dem Nichts. Man ist dann tatsächlich auf zeitgenössische Texte wie etwa das 1974 von Ulrike Meinhof veröffentlichte Buch »Bambule« verwiesen, das sich mit der Situation von Mädchen in Erziehungshomein beschäftigt, ein Thema, an dem Ulrike Meinhof seit 1966 arbeitete. Lediglich in Gerd Koenens »Das rote Jahrzehnt« (2001) werden die Erziehungsdimension und die Kinderläden kurz gestreift, bezeichnenderweise jedoch in einem Kapitel über die berühmte Kommune I, das – wie so viele andere Texte – von immer denselben exponierten Akteuren ausgeht. Das, was Koenen dort über Kinderläden schreibt, stimmt historisch definitiv nicht, ich komme darauf zurück. Zu den Anfängen der Frauenbewegung gibt es gleichfalls wenig und der enge Zusammenhang von Frauenbewegung und Kinderladenbewegung wurde bisher auch nicht vertiefter rekonstruiert. Überhaupt fällt auf, dass Frauen an dem Streit um die Deutungsmacht und um die Selbstdarstellungen von 1968 kaum beteiligt sind.

Ein großer Teil der genannten Literatur ist stark dominiert von den immer gleichen männlichen Heroen, von Dutschke, Langhans, Kunzelmann, Krahl und Teufel, dem Personal der Kommunen I und II, von den Themen Schah-Besuch, Vietnam, Tod von Benno Ohnesorg, Schüsse auf Rudi Dutschke, Politisierung, Gewalt und Sexuelle Revolution. Die Reflexion arbeitet sich an den medial erzeugten Bildern und Ikonen ab und reproduziert diese, die dann erneut medial aufgegriffen werden. Medial reproduzierte Bilder sind sowohl an der Konstruktion der Bewegung in den Jahren 1967/68 beteiligt als auch an den jeweiligen retrospektiven Narrativen.

Eine Geschichte dieser immer wieder neu reproduzierten Bilder ist noch nicht geschrieben worden. Unter einer pädagogischen Perspektive würde das Bild der sieben nackten gegen die Wand gelehnten Kommunarden, die alle dem Betrachter den Rücken kehren, mit dem einen Kind, das den Betrachter anschaut, dazu gehören. Das Foto wurde 1967 für den STERN gemacht und die Bewohner der Kommune I waren, nach eigenen Berichten, froh, als sie sich wieder anziehen durften (Koenen 2001, S. 157). Das Bild, das bei kaum einer Thematisierung von 1968 fehlt, wurde von den Medien zur Ikone für die freie Liebe stilisiert. Die zeitgenössische Recherche einer Journalistin, die sich – ausgehend von diesem Foto – für das Leben in der Kommune interessierte und deshalb 1967 etwa eine Woche dort lebte, wurde nie veröffentlicht. In dieser Zeit habe sie nie gesehen, dass man sich dort auch nur umarmt hätte. »Die Auskunft, dass in der Kommune I nicht wie verrückt herumgebumst wurde, wie man damals sagte, führte bei der Redaktion zu Missverständnissen.« Die Zeitschrift, die den Auftrag erteilt hatte, lehnte den Bericht ab, da er keine Erotik habe (Schmidt 2008, S. 40).

Unter Genderperspektive fällt auf, dass in der Ikonographie der Protestbewegung Frauen insbesondere als Trägerinnen des Minirocks, im Zusammenhang mit der Sexuellen Revolution oder in Person des Modells Uschi Obermaier vorkommen.

Die derzeit von der Bundeszentrale für politische Bildung verantwortete große Fotoausstellung zu 1968 in Berlin zeigt Bilder über Bilder von Demonstrationen, Protestveranstaltungen und Aktionen. Die Seite des privaten Lebens, die alltäglichen Lebensformen, die Kultur des Alltags und seine Politisierung, das Geschlechter- und Generationenverhältnis und damit auch Erziehungsfragen geraten nicht in den Blick. Der Erziehungssektor sowie Kulturen der Erziehung und Bildung kommen in der gesamten Aufarbeitung in Text und Bild nicht vor. Angesichts der Bedeutung, die das Thema »Erziehung« für die deutsche Protestbewegung jedoch hatte, verwundert dies, denn die pädagogische Dimension gehört zu den Besonderheiten der westdeutschen 68er-Aufbrüche und markiert einen Unterschied im Verhältnis zu anderen Ländern.

Obwohl die Feststellung eines Generationenkonfliktes durchaus zu den Standards der Literatur gehört, wird dieser selten genannt und in seinen verschiedenen Facetten beschrieben.

Das Generationenverhältnis – insbesondere die Familie – ist eines der wichtigen Themen der deutschen Protestbewegung gewesen, und dies hängt unmittelbar mit dem Nationalsozialismus zusammen. Das Thema Familie, die Frage nach der eigenen Herkunft, die generationalen Abgrenzungen, der stellvertretenden Widerstand, den man sich von den eigenen Eltern gewünscht hätte, dies alles spielt für die Protestbewegung 1968 sowohl eine manifeste als auch eine latente Rolle: manifest, indem die Sozialisation in der bürgerlichen Kleinfamilie theoretisch mit für den Faschismus verantwortlich gemacht wurde, latent, indem die Biographien der Akteure tief mit den Lebensgeschichten ihrer Herkunftsfamilien verquickt sind. Diese verstrickten familiären Konstellationen hat unlängst der Filmemacher Andres Veiel für die Biographie des Terroristen Andreas Baader aufgezeigt: Der Vater kam von der Front und wollte in den Widerstand, die Mutter hat ihn davon abgehalten, weil sie mit dem Sohn schwanger war, der Vater ging an die Front zurück und fiel dort, Jahre später erklärte die Mutter: »Andreas hatte den Mut, den mein Mann nicht hatte«, und verdrehte damit die Tatsachen – genau wie ihr Sohn, der seinen Vater zum Widerstandskämpfer erklärte. Eine ähnliche Geschichte von einem Vater, der nur den halben Schritt in den Widerstand machte, rekonstruiert Veiel auch für Gudrun Ensslin (Veiel 2007, S. 25). Die privaten Familiengeschichten und Biographien der Generation der 68er reichen also weit in das Politische hinein. Luisa Passerini hat in ihrer 1996 erschienenen »Autobiography of a generation« eine Kollektivbiographie der 68er für Italien verfasst, ein Land, das – was die faschistische Vergangenheit betrifft – mit Deutschland zumindest teilweise vergleichbar ist. Vergleichbar ist auch das Gewaltpotential, das eine Richtung innerhalb der Protestbewegung hervorgebracht hat. Passerini attestiert den Angehörigen der 68er-Generation »Choosing to be Orphans« (Passerini 1996, S. 27). Sie haben sich als Waisenkinder imaginiert, um Neuanfänge vornehmen zu können. In der gleichen Perspektive

lässt sich ein Aufruf Herbert Marcuses, eines der theoretischen Mentoren der deutschen Protestbewegung, lesen. Er appelliert an die Männer und Frauen, sich nicht mehr mit den »falschen Vätern« zu identifizieren, welche »Auschwitz und Vietnam geduldet und vergessen haben«. Er forderte sie auf, die Kette zu zerbrechen, welche »Väter und Söhne von Generation zu Generation verband« (Marcuse 1969, S. 345). Generationen- und Familienverhältnisse, reale und symbolische Väter und Mütter, dies alles sind Themen für die Erziehungswissenschaft, aber bildungshistorische Forschungen zu 1968 und der Pädagogik, die an die geschichts- und sozialwissenschaftliche Erforschung des Phänomens anschließen, sind bisher ausgeblieben. Diskussionsbedarf besteht jedoch (Baader 2007).

2. Gegenkulturen: anders erziehen als die Eltern

Der Umstand, dass Fragen der Erziehung in den Fokus der deutschen Protestbewegung gerieten, hängt unmittelbar mit dem Nachdenken über die Gründe für den Nationalsozialismus und mit den Debatten um Autorität und Antiautorität zusammen. Antiautorität war in keinem anderen Land ein Schlagwort der 68er-Bewegung; in Deutschland hingegen war es zentral und geht unter anderem auf die Rezeption der Kritischen Theorie und deren »Studien zum autoritären Charakter« (engl. 1950) zurück, die das Frankfurter Institut für Sozialforschung unter der Leitung von Theodor W. Adorno und anderen in der Emigration durchgeführt hatte. Die Untersuchung sollte mit Mitteln der empirischen Sozialforschung und der Sozialpsychologie erklären, warum Individuen faschistische Systeme unterstützen und wie dies mit ihren individuellen psychischen Dispositionen zusammenhängt (Adorno 1973, S. 1). Der Erziehung kam in den Analysen der beteiligten Forscher und Forscherinnen eine nicht unerhebliche Bedeutung zu. Adorno selbst unterstrich in seinen Rundfunkbeiträgen zur »Erziehung nach Auschwitz« aus dem Jahre 1966 vor allem die Bedeutung der Erziehung in der frühen Kindheit (Adorno 1971,

S. 90f.). Die Rezeption der Schriften zu »Autorität und Familie« von Erich Fromm aus dem Jahre 1936 und der »Studien zum autoritären Charakter« führte bei den Protagonisten von 68, etwa bei Rudi Dutschke, zu folgender Programmatik: Der Faschismus wurzelt in der autoritären Persönlichkeit und diese geht auf die Erziehung zurück (Dutschke 1968, S. 68). Ergo muss die Erziehung verändert werden. Dutschke hatte das Begriffspaar Autorität/Antiautorität in die deutsche Debatte eingebracht, er hatte es Horkeimers »Der autoritäre Staat« aus dem Jahre 1940/42 entnommen (Glicher-Holtey 1998, S. 181).

Die gemeinsame Frage, die am Anfang der pädagogischen Aufbrüche im Kontext von 1968 stand, hieß: Wie lassen sich Erziehungsverhältnisse so gestalten, dass die nachfolgenden Generationen nicht mehr anfällig für ein System wie den Nationalsozialismus sein würden, sondern das Potential zum Widerstand hätten? Erziehung zur Kritikfähigkeit lautete demnach die Lösung. Die nächste Generation anders aufwachsen zu lassen, als man selbst und als die eigenen Eltern erzogen worden waren, steht am Beginn der pädagogischen Initiativen von 1968, insbesondere der Kinderladenbewegung.

Die in den Jahren 1967/68 gegründeten Kinderläden verstanden sich bewusst als Gegenkulturen der Erziehung – als counterculture –, wie der von Herbert Marcuse, der seit 1965 auch an der FU lehrte, übernommene Begriff lautete. Die Kinderläden wurden als Modelle einer »Gegengesellschaft« bezeichnet, in der nicht nach den Prinzipien von »Konkurrenzkampf« und »Leistung« erzogen werde (Sander 2004, S. 376) Nimmt man diesen Ansatz der Gegenkulturen ernst, dann müssen wir zunächst nach dem Status quo und damit auch nach den Mainstream-Koordinaten für die Erziehung in der frühen Kindheit in der zweiten Hälfte der 60er-Jahre fragen.

Vorgefunden wurde ein schlecht ausgebautes System der öffentlichen Kinderbetreuung. Politisch gründete dies vor allem auch in der Systemkonkurrenz mit der DDR. Diese wurde insbesondere auf dem Feld der Familienpolitik ausgetragen (Freyvert 2000). Der bundesrepublikanische Gegenentwurf zum DDR-Modell

der erwerbstätigen Frau, das von einem System der öffentlichen Kleinkindbetreuung flankiert wurde, lautete: Die bundesrepublikanische Frau bleibt zu Hause und ist dort für ihre Kinder im Vorschulalter verantwortlich, dies gilt insbesondere für die Frauen aus dem bürgerlichen Milieu. Faktisch waren zwar in der BRD Ende der 60er-Jahre bereits 40 % aller Frauen erwerbstätig, aber die Familien- und Bildungspolitik trug dieser Entwicklung nicht Rechnung (Freyert 2000). Zum geringen Ausbau des Vorschulbereiches kam ein geringer Professionalisierungsgrad der Fachkräfte hinzu. In Großstädten wie Berlin standen im Jahr 1966 30.000 Plätze für Kinder zur Verfügung, 20.000 standen auf Wartelisten (Berliner Kinderläden 1970, S. 20). In einem Flugblatt des »Aktionsrates zur Befreiung der Frauen« mit dem Titel »Frauennotstand« ist sogar von 80.000 fehlenden Kindergartenplätzen in Berlin die Rede. Die existierenden Kindergärten waren überbelegt, noch 1970 kamen auf eine Fachkraft 52 Kinder (Bildungskommission 1970, S. 105). Erwas mehr als 30 % aller Kinder gingen um 1970 in Kindergärten (Aden-Grossmann 2002, S. 129).

Die Kinderläden sind zunächst einmal Selbsthilfeorganisationen von Eltern, die mit den bestehenden Vorschuleinrichtungen nicht einverstanden waren und sich nicht vorstellen konnten, die eigenen Kinder in diese Einrichtungen zu geben. Dies betonte etwa die Soziologin und Psychoanalytikerin Monika Seifert, die im Herbst 1967 mit 5 Kindern eine Kinderschule in Frankfurt gründete. Stuttgarter Eltern riefen 1967 die »Aktion Vorschulziehung« ins Leben, sie zogen es vor, von der »zwangsfreien« statt von der »antiautoritären Erziehung« zu sprechen (Bott 1969). In Berlin waren die ersten Initiativen zur Gründung von Kinderläden 1968 eng mit der Frauenbewegung verbunden. Auf einer von Frauen des SDS, namentlich von der Filmemacherin Helke Sander, einberufenen Versammlung Mitte Januar 1968 wurden in Berlin die ersten fünf Kinderläden gegründet, nachdem Sander Anfang Januar mit zwei anderen Frauen ein Flugblatt zur »Kinderfrage« verteilt hatte. Nicht wenige Studentinnen hatten während ihres Studiums bereits Kinder, berichtet wird von studentischen Versammlungen zur Vorbereitung der Kinderladengründungen, auf

denen mehr als 50 % der anwesenden Frauen Kinder hatten. Im Zusammenhang mit diesen Aktivitäten zur Gründung von Kinderläden wurde dann – gleichfalls im Januar – der »Aktionsrat zur Befreiung der Frauen« gegründet, der aus sieben Frauen des SDS bestand. Die Kinderläden und der Aktionsrat waren also aufs engste miteinander verbunden, anfänglich wurde darüber diskutiert, dass die Kinderläden »Kinderläden des Aktionsrates zur Befreiung der Frauen« heißen sollten, in »Psychodiskussionen« habe sich dann jedoch der Begriff »antiautoritäre Kinderläden« durchgesetzt. Am Anfang stand ein Tagesmuttermodell, das Sander aus Skandinavien kannte (Berndt 1995, S. 239). Ein wichtiges Ereignis für die Verbreitung der Kinderladenidee war auch der Vietnamkongress im Februar in Berlin, auf dem 40 Kinder von den anwesenden Eltern betreut wurden. Auf diesem Weg versuchte man, die Teilnahme engagierter Frauen mit Kindern zu erleichtern.

Dass die Kinderladenidee auf die Bewohner der Kommune II zurückging, wie Gerd Koenen schreibt, ist nicht zutreffend, und auch nicht, dass die beiden Kinder, die in der Kommune II aufwuchsen, »die ersten Kinderladenkinder« und »das Urpaar« gewesen seien (Koenen 2001, S. 162). Solche Perspektiven entstehen durch die Fokussierung auf einige wenige Protagonisten sowie – eng damit verbunden – durch die Konzentration auf die Gewaltthematik. Die Kommunnarden selbst schrieben in den entsprechenden Quellen zur Erziehung, die im Kursbuch 17 im Jahre 1969 veröffentlicht wurden, dass in Berlin bereits einige Kinderläden von den Frauen des Aktionsrates gegründet waren, bevor sie selbst einen Kinderladen in Berlin-Charlottenburg ins Leben riefen, in den dann die beiden Kinder aus der Kommune geschickt wurden (Bookhagen et al. 1969, S. 171f.).

Versucht man die Kritik der ersten Gründerinnen und Gründer am Mainstream der vorherrschenden Erziehungsprinzipien zusammenzufassen, so ergibt sich in etwa folgender Katalog:

Kritik an der rigiden Tageseinteilung, insbesondere daran, dass die Kinder gezwungen wurden, zu bestimmten Zeiten zu schlafen und zu essen (Bookhagen et al. 171f.). Helke Sander, die wie Monika Seifert im Ausland gelebt hatte, bevor sie nach Deutsch-

land zurückkam, und die Gründung von Kinderläden mitinitiierte, bemerkte, dass Kinder in den traditionellen Kindergärten auch schon mal an Tischen festgebunden wurden (Berndt 1995, S. 239). Seifert unterstreicht, dass es in der Kindererziehung zunächst um die Veränderung sehr einfacher Dinge gehe: »Sie müssen ein Kind nicht alle vier Stunden wach machen und dann in der Nacht durchschreien lassen« (Seifert 1993, S. 75). Die Kritik richtete sich gegen Erziehungsprinzipien, die mit Triebunterdrückung, Gefühlskälte, Härte und Bindungslosigkeit assoziiert wurden. Diese haben ihre Wurzeln teilweise in der rationalisierten Kultur der Säuglings- und Kleinkindpflege der 20er-Jahre. Vergleichbare Maximen wurden auch in dem höchst populären NS-Erziehungsratgeber von Johanna Haarer, »Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind«, propagiert, der in den 50er-Jahren unter dem Titel »Die Mutter und ihr erstes Kind« weiter aufgelegt wurde (Koch 2007). Die Kinderlädenerziehung lässt sich also auch als Versuch beschreiben, eine andere Erziehung der Emotionen zu praktizieren und zu einer anderen Kultur der Emotionen beizutragen. Dazu gehört auch, das Ausleben kindlicher Aggressionen zu erlauben und für wichtig zu erachten.

3. Neue Erziehungskulturen: eine veränderte Kultur der kindlichen Emotionen und Bedürfnisse

Zur Theorie der »antiautoritären Kindergärten« schrieb Seifert 1969, dass diese primär am »Glück der Kinder orientiert« sein müssen. Die Orientierung am Glück kommt in den Quellen immer wieder vor, in diesem Zusammenhang wird gerne auf Alexander Neill verwiesen. Über Glücksfähigkeit – auch dies ein Erbe von Marcuse – wurde intensiv diskutiert (Bott 1970; Breitenreiter 1971, S. 45ff.). Dafür, so Seifert, müssten drei Bedingungen erfüllt sein. Erstens müsse das Kind seine Bedürfnisse frei äußern und selbst regulieren, zweitens müssten Kinder ohne Schuldgefühle aufwachsen und drittens müsste das Lernen primär von den Fragen des Kindes ausgehen (Seifert 1970, S. 42). Die »Selbstregulierung«

der kindlichen Bedürfnisse kann als ein gemeinsamer Nenner der sich ausdifferenzierenden Konzepte gesehen werden, psychoanalytische Theorien spielten dabei – in ihren verschiedenen Facetten – eine Rolle (vgl. auch Lutz von Werder 1977; vgl. auch Bäder 2008; vgl. Bilstein sowie Sager in diesem Band). Unter »Selbstregulierung« wurde verstanden, dass das Kind in jedem Alter seinen Bedürfnissen frei Ausdruck verleiht, seine Interessen erkennt und diese angemessen vertritt. Die »Selbstregulierung« bezog sich dabei insbesondere auf die Lebensgebiete Schlafen, Essen, Sexualität, Sozialverhalten, Spielen und Lernen (Seifert 1970).

Vor dem Hintergrund der Kritik sowie der Ziele entwickelten die Kinderläden Erziehungskulturen, die sich von den traditionellen Kindergärten unterscheiden. Diese lassen sich auf verschiedenen Ebenen beschreiben:

- Erstens: hinsichtlich der Inszenierung von Räumen.
- Zweitens: hinsichtlich des Umgangs mit Gegenständen.
- Drittens: das Verhältnis von Erziehern und Kindern betreffend, dazu gehören die Themen »Spiel« sowie »Umgang mit Emotionen«.
- Viertens: im Umgang mit Zeitrhythmen, insbesondere mit Schlaf- und Essensritualen.
- Fünftens: in der Frage des Umgangs von Kindern untereinander, dies schließt das Thema »Aggression« sowie das Thema »Sexualität« ein.

Der im Dezember 1969 vom NDR ausgestrahlte Film »Erziehung zum Ungehorsam. Bericht über antiautoritäre Kindergärten« von Gerhard Bott, Redakteur des Polit-Magazins Panorama, greift all diese Aspekte auf und setzt sie ins Bild, all die genannten Themen lassen sich anhand des Filmes genauer beschreiben. Am offensichtlichsten ist die Differenz zu herkömmlichen Einrichtungen zunächst, was die Ordnungsmodelle betrifft. Während der traditionellen Kindergarten sich in der Einrichtung der Räumlichkeit immer wieder an der Ordnung der bürgerlichen Wohnstube orientierte, weisen die Kinderläden diese Ordnungsmodelle zurück. Dass die Kinderläden sich nicht an den Primärtugenden von Sau-

berkeit und Ordnung orientieren, ist evident. Hier entsprechen sie jedoch lediglich einem Trend im Wertewandel, der sich zwischen dem Ende der 60er- und den frühen 70er-Jahren vollzieht: Während 1967 noch 81 % aller unter 30-jährigen einer Orientierung von Erziehung an Sekundärtugenden wie Sauberkeit und Sparsamkeit zustimmten, waren es 1972 nur noch 51 % (Noelle-Numann/Petersen 2001, S. 15–22). Die Essensrituale, ein zentrales Element im Tagesablauf von Kindertageseinrichtungen, das heißt die Herstellung der Ordnung am Tisch, gestaltet sich in den von Bott festgehaltenen Bildern gleichfalls different. Und schließlich dürfen in der Kinderschule von Seifert Kinder ein Klavier bestreuen und über die Tastatur laufen. Diese Bilder wurden zur Ikone der Kinderladenbewegung. Sie stehen für die Missachtung eines Symbols der Kultur des Bürgertums und seiner Erziehung. Und schließlich nehmen die Kinder in dem Film von Bott an ihren nackten Körpern Doktor- und Sexualitätsspiele vor, die – nicht nur in der filmischen Inszenierung – ihre eigene Problematik aufweisen, denn dass man dazu auch »Nein« sagen kann, kommt nicht vor. Was das Verhältnis von Eltern und Kindern betrifft, basiert es nicht auf einer unhinterfragten Macht der Erwachsenen, und was den Umgang von Kindern untereinander angeht, wird vieles der Selbstregulierung überlassen, ohne dass Erwachsene intervenieren, etwa was das Ausleben von Aggressionen betrifft.

Bott hat in seinem Film aus dem Jahre 1969 einige der frühen Kinderläden porträtiert. In einem der wenigen Texte zur Geschichte der Kinderladenbewegung von Axel Jansa wird diese in drei Phasen unterteilt: eine frühe Phase der Abgrenzung, eine Phase der proletarischen Erziehung etwa ab 1970, in der Männer die Führung übernommen hätten, und schließlich eine Phase des Auslaufens ab Mitte der 70er-Jahre, die dann zum Ende der Kinderladenbewegung etwa 1977 geführt habe (Jansa 2000, S. 28f.). An dieser Periodisierung, die in der Beschreibung von Tendenzen nicht grundsätzlich falsch ist, gibt es gleichwohl ein Problem: Es wird eine Einheitlichkeit konstruiert, die unterschlägt, dass es auch während der Phase der so genannten proletarischen Erziehung zahlreiche Kinderläden gab, die nicht primär politisch aus-

gerichtet waren. Tatsächlich wird hier die Beschreibung der Berliner Akteure einer sozialistischen Ausrichtung übernommen, die sich zu Sprechern der Kinderladenbewegung erklärten und mit entsprechenden Publikationen an die Öffentlichkeit gingen. Auch für andere Städte – etwa für Frankfurt – können wir Ähnliches beschreiben: Die politisch ausgerichteten Kinderläden und Projekte dominierten den Diskurs, nicht primär politische existierten gleichwohl.

Die sozialistische Phase also war nicht einheitlich, es gab jede Menge Konflikte darum und es gab Vereinnahmungsversuche. Dies soll im Folgenden etwas skizziert werden.

Tatsächlich lässt sich anhand der historischen Quellen gut zeigen, dass die frühen Kinderladengründungen in Berlin insbesondere von den Frauen des »Aktionsrates zur Befreiung der Frauen« innerhalb des SDS ausgingen. Sie waren eng mit der Idee verbunden, die Frauen von der alleinigen Verantwortung für die Kinderbetreuung zu entlasten, sie aus der »Isolation« in der Familie zu holen, ihre Konflikte zu artikulieren und damit zu ihrer Politisierung wie zu ihrer Emanzipation beizutragen (Sander 2004, S. 373). Die federführende Parole dabei war die vom Politischen des Privaten. Diese Perspektive vom politischen Charakter des Privaten wird in der Erinnerungskultur der Revolue immer wieder als eines ihrer Charakteristika genannt. Entstanden ist sie jedoch in unmittelbarem Zusammenhang mit der Frauen- und Kinderfrage. Die Tomaten, die anlässlich der Rede flogen, die Sander als Sprecherin des Aktionsrates im September 1968 auf einer SDS-Konferenz hielt, in der sie auf den politischen Charakter des Privaten hinwies, hatten etwas damit zu tun, dass die Männer des SDS Fragen der Kinderbetreuung einerseits für unpolitisch hielten und zum so genannten Nebenwiderspruch erklärten, sie aber andererseits zur politischen Agitation instrumentalisieren wollten. Diese Instrumentalisierung für eine sozialistische beziehungsweise proletarische Erziehung greift Sander an. Ihre Rede richtete sich explizit gegen die kommunistische Fraktion im SDS (Sander 2004). Entsprechend wird dann in den Dokumenten zur Kinderladenbewegung, die auf eine sozialistische Erziehung setzten, die frühe

– Frauenbewegte – Phase auch diskreditiert. In der im Jahre 1971 veröffentlichten Schrift »Kinderläden. Revolution der Erziehung oder Erziehung zur Revolution« wurde erklärt, dass die Initiativen der Frauen gescheitert seien und ab Herbst 1968 dann vom Zentralrat der Kinderläden übernommen worden seien, erst da sei die Kinderladenbewegung Teil der sozialistischen Bewegung geworden (Breiteneicher et al. 1971, S. 36). Der Zentralrat wurde am 10.08.1968 gegründet und es handelt sich dabei auch um die Geschichte eines Enteignungsprozesses.

Die Protokolle aus der Gründungsphase der Kinderläden berichten von sehr heterogenen Interessen der Eltern, die sich in den Gruppen zusammengefunden haben. Über eine Gründungsveranstaltung zu einem der ersten Kinderläden in Berlin-S. im Frühjahr 1968, zu dem dreizehn Elternpaare von 20 Kindern gekommen waren, lesen wir, dass die *einen* die Kinderläden als Selbsthilfeorganisation mit »politischer Bedeutung« verstanden, während die *anderen* nur kamen, weil sie keinen Platz für ihre Kinder in einem städtischen Kindergartensplatz gefunden hätten. Die Initiative war von einer Stadtreilgruppe ausgegangen. Bereits drei Wochen nach dem ersten Treffen spaltete sich die Gruppe in einen sozialistischen Kern und einen liberalen, deren Ziel die »freie Erziehung zum kritischen Menschen« war (ebd., S. 40). Um die Differenzen zu handhaben, erzwang man unter anderem eine Gruppenanalyse. Spaltungen, Konflikte um Erziehungsprinzipien und Richtungsstreitereien bestimmten die Kinderladenbewegung, der skizzierte Streit zwischen sozialistischen Eltern und liberalen ist durchaus exemplarisch. Über das, was unter »antiautoritärer Erziehung« zu verstehen ist, gab es keinen Konsens. »Auch eine Mutter aus der Nachbarschaft, [...] die keinen Platz in einem öffentlichen Kindergarten bekommen hatte [...] gebrauchte dieses Wort. Sie verstand darunter nicht mehr als nicht-mit-Prügel erziehen« (ebd., S. 44), lesen wir – mit leicht abfälligem Ton – bei den Protagonisten einer proletarischen Erziehung.

Die Kinderladenbewegung ist keinesfalls einheitlich, es gab nicht nur, wie Koenen schreibt, das Modell der Kommune II, bei dem man mit Wilhelm Reich versuchte, die frühe inzestuöse Bin-

dung zwischen Eltern und Kindern auszuschalten, sondern eine breite Bewegung von Elterninitiativen, die später auch Eltern-Kind-Initiativen hießen, nicht nur in Frankfurt, Berlin und Stuttgart, sondern auch in Freiburg, Göttingen, Heidelberg, Düsseldorf und in vielen anderen Städten.

4. Elitkulturen

Richtet man den Fokus nur auf die Inhalte der Kinderladenbewegung und nur auf die dortigen Praxen und Erziehungskulturen, so gerät ein wichtiges Moment nicht in den Blick, nämlich die soziale Zusammensetzung. Die Kinderläden waren Selbsthilfeinitiativen, zivilgesellschaftliche Organisationsformen einer Elitkultur von Eltern aus dem bürgerlichen und akademischen Milieu, die mit dem traditionellen öffentlichen Erziehungsangebot für ihre Kinder im Vorschulalter nicht zufrieden waren, viele von ihnen befanden sich noch im Studium. Wie sehr sie von ihrer bürgerlichen Herkunft geprägt waren, erwies sich bereits bei den notwendigen handwerklichen Arbeiten in der Gründungsphase.

Für den einzurichtenden Kinderladen, so die Protokolle zur Gründung eines Kinderladens in Berlin-S., wurden die Räume eines ehemaligen Kartoffelladens renoviert. Man versuchte, so viel wie möglich selbst zu machen. Das Protokoll vermerkte: »Probematisch erwies sich die Arbeit dennoch für Studenten, die das Handwerk nur vom Zuschauen aus dem bürgerlichen Elternhaus kannten und nun selbst Hand anlegen sollten« (ebd., S. 40). Die Debatte über die Finanzierung nahm einen großen Raum ein. Für die Kosten der Renovierung wurde ein Kredit aufgenommen, der mit 12 % monatlichen Anteils am Verdienst der Beteiligten abbezahlt werden musste. Die laufenden Kosten von 1.300 DM pro Monat für 13 Elternpaare wurden entsprechend den Möglichkeiten der Beteiligten umgelegt. Auch hierbei gab es Diskussionen um gerechte Beteiligungsmodelle, dabei wird deutlich, dass viele Studenten noch von ihren Eltern unterstützt wurden. »Gerecht, da mit war ein horizontaler Finanzausgleich gemeint. [...] Für einige,

die aufgrund der finanziellen Unterstützung von ihren Eltern sich größere Wohnungen und sonstigen Luxus leisten konnten, war es nämlich nicht einsichtig, dass sie mehr bezahlen sollten als die, die zu ihrem kärglichen Stipendium, wenn sie es überhaupt bekamen, durch Job dazuverdienenden mussten [...] Stellt man die laufenden Kosten [...] den Beiträgen gegenüber, die in einem staatlichen Kindergarten hätten bezahlt werden müssen, so wird deutlich, welche Opferbereitschaft für den Aufbau eines Kinderladens von jedem Einzelnen nötig war und ist« (ebd., S. 42).

Das hohe zeitliche Investment der Eltern ist ein durchgängiges Thema. Sie waren angehende Ärzte, Lehrer, Architekten oder Journalisten, viele befanden sich in einer Doppelrolle, Eltern sowie professionelle Pädagogen, Sozialarbeiter oder Psychologen zu sein. Monika Seifert berichtet über die »Sozialstruktur« der beteiligten Eltern, sie seien durchweg aus dem bürgerlichen »Mittelstand«, von 13 Elternteilen waren drei noch im Studium, ansonsten waren es Lehrer, Juristen, Architekten, Schauspieler, Fotografen, Journalisten, eine Sekretärin sowie als Hausfrauen tätige Mütter (Seifert 1970).

Für die Verpflichtung der Eltern, sich »aktiv an der Entwicklung von Erziehungstheorie« (Bott 1969) zu beteiligen, bedurfte es vor allem der zeitlichen Ressourcen in der alltäglichen Lebensführung. Die Modelle der Zusammenarbeit mit professionellen Erziehern und Erzieherinnen waren dabei sehr unterschiedlich, manche Kinderläden stellten Erzieher an, im erwähnten Kinderladen in Berlin-S. wechselten sich zwei Elternteile halbtätig ab (Breiteneicher 1971, S. 42), jeder Erwachsene hatte einmal wöchentlich einen halben Tag Dienst.

Die Kinderladenbewegung erfreute sich eines breiten Unterstützungsmilieus bürgerlicher Eltern, vermutlich eher aus dem protestantisch geprägten Milieu. Für eine veränderte Pädagogik der frühen Kindheit gab es offensichtlich einen Bedarf, der freier war als die stark politisch motivierten Interessen einiger exponierter Akteure der Protestbewegung von 1968. Das Gros der beteiligten Eltern war vermutlich nicht an einer sozialistischen oder proletarischen Erziehung interessiert, sondern eher an einer

reformpädagogischen und liberalen Erziehung zum freien Menschen. Sie lasen nicht die 1968 wiederentdeckten und dann auch wiederverlegten Schriften von Wera Schmidt aus dem Jahre 1924 über Kinderheime während und nach der Russischen Revolution und auch nicht Otto Rühles Schriften über das proletarische (1922) oder verwaahlte Kind, die Klaus Wagenbach in seinem Nachwort zu Meinhofs »Bambule« zitiert (Meinhof 1974, S. 109), und schon gar nicht die Ausführungen über Familie im »Kommunistischen Manifest«. Sie lasen das 1969 erschienene Buch des Reformpädagogen A. S. Neill, das mit dem Titel »Theorie und Praxis der antiautoritären Erziehung. Das Beispiel Summerhill« zeitgeistgemäß und geschickt vermarktet wurde und in sechs Monaten von Dezember 1969 bis Mai 1970 achtmal aufgelegt und 275.000-mal verkauft wurde.

Auch für viele Kinderläden war dieses Buch eine wichtige Diskussionsgrundlage. In der Kinderschule von Seifert gehörte es zum Grundkanon. Seifert hatte Summerhill kennen gelernt, als sie mit ihrer Tochter in England lebte. In dem Kinderladen in Berlin-S. lasen die beteiligten Eltern das Buch gemeinsam in der Gründungsphase, um ein konsensuelles Konzept für ihre differierten Vorstellungen von der »neuen Erziehung« zu erarbeiten. »Auf der einen Seite herrschte Begeisterung über die Repressionsfreiheit, über Selbstverwaltung, über weltanschauliche Neutralität in Summerhill. Andererseits sahen schon einige die Gefahr eben jener weltanschaulichen Neutralität – sozialistisches Bewusstsein verlangt Parteilichkeit« (Breiteneicher 1971, S. 43). Hier wird der Konflikt zwischen liberalen und eher reformpädagogisch orientierten Eltern und den Fürsprechern einer proletarischen Erziehung erneut deutlich. Insbesondere an der Frage nach der »Glücksfähigkeit« schieden sich die Geister. Die sozialistischen Diskutanten vertraten, dass der Glückliche besonders gut ausbeutbar sei. Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang der Hinweis, dass die Orientierung an politischen Inhalten vor allem von Eltern mit streng religiöser Erziehung oder solchen aus der DDR zurückgewiesen wurde. »Die Vorstellung, dass Erziehung zu kritischem Bewusstsein ohne Vermittlung politischer Inhalte

möglich [...] sei, wurde vor allem von denen vertreten, die – aus Erfahrung ihrer eigenen Erziehung – Angst vor Indoktrination hatten. Von Eltern mit zum Beispiel streng kirchlicher Erziehung oder solchen, die aus der DDR kamen« (ebd., S. 43).

Tatsächlich war die breite Unterstützung der Kinderläden aus dem liberal-bürgerlichen Milieu für die Protagonisten einer Erziehung zur Revolution auch ein Argernis. In der historischen Rekonstruktion zeigt uns dies, wie erfolgreich die Kinderläden waren und auf welch breite Resonanz sie stießen.

In den »Thesen zur antiautoritären Erziehung«, die 1969 im Kursbuch veröffentlicht wurden und das Ziel einer sozialistischen Kinderkollektiverziehung verfolgten, wurden die Eltern, die keine politische, sondern einfach nur eine »bessere Erziehung« für ihre Kinder wollten, als problematisch beschrieben. Wenn das politische Interesse, die Gesellschaftskritik und die Erziehung zum Widerstand ausbleiben würden, dann basiere die antiautoritäre Erziehung lediglich auf einem »liberalen individualistischen Persönlichkeitsideal [...] Wir zögen dann eine neue Elite heran, die versuchen würde, sich der Unterdrückung zu entziehen« (Dermitzel 1969, S. 183). Elite wird in dieser Sicht *nicht* auf die sozio-ökonomische Zusammensetzung bezogen, sondern auf die Inhalte: Liberale Interessen werden mit elitären gleichgesetzt. Hierin spiegelt sich ein Problem, das sich auch in der Verwendung des Begriffs »bürgerlich« zeigt. Bürgerlich war in diesen Debatten ein politisch ausgerichteter Begriff, der als abwertender Gegenbegriff zu proletarisch-sozialistisch fungierte und mit konservativ assoziiert wurde. Auch dieser Begriff wurde nicht primär sozio-ökonomisch verwendet, sondern beschrieb eine politische Orientierung und ein Ensemble von Einstellungen, er war: »ein ubiquitäres Schimpfwort« (Kraushaar 2005, S. 386). Das »bürgerliche Subjekt«, der Sozialisationstyp, den die bürgerliche Gesellschaft hervorbringt, sollte schließlich grundlegend verändert, revolutioniert und abgeschafft werden, die Protagonisten der Kommune II etwa sprachen von der »Revolutionierung des bürgerlichen Subjektes«. Der Erziehung kam dabei eine wichtige Aufgabe zu.

5. Neues Nachdenken über Erziehung und eine neue Kultur der Subjektivität

Die soziale Zusammensetzung der Kinderläden war tendenziell homogen, von einigen Ausnahmen – bei denen etwa Kinder von der Straße einbezogen wurden – abgesehen. Kinderladenkinder wuchsen also eher in einem sozial homogenen Milieu auf, denn die Protestgeneration gehörte selbst zur Bildungselite. Gleichwohl spielte der Begriff der Chancengleichheit eine wichtige Rolle. Was die pädagogische Orientierung anging, wiesen die Kinderläden hingegen ein breites Spektrum auf: von der proletarischen Erziehung, in der die Eltern unterschreiben mussten, dass ihre Kinder später Friseurin oder Elektromeister werden würden, bis zum buddhistischen Om und Meditationspraxen!

Die Kinderläden sowie die durch sie angestoßenen Debatten haben zu einem Prozess des gesellschaftlichen Nachdenkens über Erziehung geführt, der in der Nachkriegsgeschichte der BRD ein Novum darstellte.

»Tatsächlich haben wir erst durch die Lektüre von Neill und durch die öffentliche Diskussion über antiautoritäre Erziehung angefangen, überhaupt über Erziehung nachzudenken, vorher haben wir unsere Kinder so erzogen, wie unsere Eltern erzogen haben. Dazu gehörte auch, dass man Kinder mal verprügeln, denn auch das hatte man sich von seinen Eltern so abgeschaut«, so Frau A., die 1968 bereits drei Kinder hatte, selbst 1929 geboren ist und aus dem Bildungsbürgertum stammt.

Mit »antiautoritärer Erziehung« waren weder einheitliche Konzepte noch eine einheitliche Praxis verbunden, vielmehr steht der Begriff für Diskurse und Praxen, die nach Wegen der Erziehung jenseits von Orientierungen an Sekundärtugenden, an Befehlen und Gehorsam und einer unhinterfragten Unterordnung des Kindes unter die Erwachsenen einherging. Exemplarisch für Letzteres steht das Recht auf »körperliche Züchtigung«, über das das Personal in pädagogischen Institutionen bis 1973 verfügte.

Die Kinderläden haben veränderte Erziehungskulturen hervorgebracht, die auch heute noch eher von einem akademisch-

bürgerlichen Milieu favorisiert werden. Sie sind vor allem durch die Enthierarchisierung des Verhältnisses von Eltern und Kindern charakterisiert. Der Forderung nach Selbstregulierung der kindlichen Bedürfnisse in den Kinderläden stand auf der Seite der Erwachsenen die nach der Selbstreflexion der Erziehenden gegenüber (Seifert 1970). Daraus resultiert ein eher partnerschaftlich gehaltener Erziehungsstil, der heute als Verhandlungsstil bezeichnet wird und im akademischen Mittelstand dominiert. Er ist eng mit dem Erziehungsziel der Selbstständigkeit verbunden. Zu jener Enthierarchisierung von Kindern und Erwachsenen gehörte auch ein anderer Umgang mit kindlichen Emotionen. Dass Kinder über Bedürfnisse verfügen und ein Recht haben, diesen Ausdruck zu verleihen und Raum zu geben, kann als Teil einer »neuen Kultur der Subjektivität« gesehen werden, die im Kontext von 1968 formuliert wurde. Aus der schweigenden Kindheit der 50er ist eine »Kindheit des Sprechens und des Zwischenrufens« geworden (Niehuss 2001, S. 294).

Wird diese Enthierarchisierung allerdings extrem betrieben, so führt sie zur Auflösung der Differenz zwischen Kindern und Erwachsenen. Dieses Problem etwa weisen einige Ansätze der im Kontext von 1968 entwickelten Sexualerziehung auf (siehe Sager in diesem Band).

Für die pädagogische Praxis sind in den Kinderläden manche Konzepte entwickelt worden, die heute zum festen Bestandteil frühpädagogischer Methoden gehören, etwa der Situationsansatz, der von den Themen der Kinder ausgeht – wie dies Monika Seifert für eine andere Erziehungspraxis einforderte. Die pädagogischen Aufbrüche von 1968 haben neue Themen aufgeworfen, die insbesondere im Zusammenspiel mit der Bildungsreform ihre Dynamik entfaltet haben. Sie haben zu einer öffentlichen Aufmerksamkeit und zu Debatten über Erziehungsfragen geführt. Teilweise waren die Konzepte mit überzogenen Hoffnungen auf gesellschaftliche Veränderungen und auf die Hervorbringung des neuen Menschen überfrachtet. Dies basierte auch auf verkürzten Sozialisationsmodellen. Insgesamt handelte es sich um eine Bewegung, die nicht mit einer Stimme, sondern mit vielen sprach, Konflikte einge-

schlossen. Die Rekonstruktion einer dominanten Konfliktlinie zwischen sozialistischer und liberaler Ausrichtung sowie um den Status der Kinder- und Frauenfrage trägt auch zur Erforschung des Phänomens 1968 bei, welches in Deutschland ohne die pädagogische Dimension nicht hinreichend beschrieben ist. Kinderläden haben die Trägerlandschaft pluralisiert und sie existieren heute noch. Nach wie vor werden sie von akademischen Eltern favorisiert und fordern von diesen ein hohes Engagement.